



Chaya Czernowin: The Quiet

Works for orchestra
WERGO WER 73192

Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Leitung: Brad Lubman; Ensemble Nickel, Berner Symphonieorchester, Leitung: Mario Venzago; Kai Wessel, Countertenor, Philharmonisches Orchester des Staatstheaters Cottbus, Leitung: Evan Christ; Stephan Schmidt, Gitarre, SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Leitung: François-Xavier Roth; West-Eastern Divan Orchestra, Leitung: Daniel Barenboim

Fünf jüngere Orchesterwerke aus den Jahren 2010 bis 2013 versammelt die neue CD der israelischen Komponistin Chaya Czernowin. Es sind allesamt Werke aus einer Zeit des Übergangs. Es ist eine freie Musik oder vielmehr: eine befreite. Und eine, die man von Czernowin so noch nicht gewohnt ist.

Vor nicht allzu langer Zeit hatte Chaya Czernowin noch eine ganz andere Ton-sprache – eine im eigentlichen Sinn sprachlose. Als Komponistin mit dem Jahrgang 1957 gehört sie zur Generation der Nachkommen, deren Eltern und Grosseltern den Holocaust überleben konnten oder nicht überlebt haben. Exemplarisch in der Oper *Prima - ins Innere* begab sich Czernowin auf die Suche nach der eigenen Identität und thematisierte das Grauen respektive ihre eigene Unfähigkeit, darüber zu sprechen. Die Oper war dadurch mehr Psychogramm als Oper: ohne Handlung, ohne Dialoge, ohne Libretto, ohne Sprache. Da waren nur vorwärts tastende Klänge und Geräusche. Nachdem Czernowin das schmerzliche Tal durchschritten hatte, überwand auch ihre Musik die Düsternis. Sie tauchte aus ihr auf und lernte das Licht kennen, ist versöhnlicher, auch «musikalischer» geworden: Es geht nicht mehr nur um die psychisch aufgeladenen Zustände, nicht mehr um Panik und schreiende Dissonanzen, sondern wieder mehr um das, was innermusikalisch passiert. Musik besinnt sich darauf,

was sie eben immer auch ist: sinnliche Kunst und nicht nur Dokument eines Aussermusikalischen. Sie lebt auch von Entwicklungen, Kontrasten, Bewegungen, Farben und Schichten. Und doch: die Verletzungen und Abgründe des Vergangenen sind in ihr gespeichert und subkutan nach wie vor spürbar, auch wenn die Haut darüber eine andere, weniger spröde Textur hat. «Als ich *The Quiet* geschrieben habe», sagt Chaya Czernowin, «war mir bewusst, dass ich mir diese Veränderung bereits seit zehn Jahren gewünscht hatte. Im Nachhinein sehe ich alle diese Orchesterwerke als eine Art Korridor, durch den ich auf einen neuen Weg gelangt bin.»

Keine Italianità, keine überschäumende Fröhlichkeit ist in den neueren Werken, aber auch keine pure Verzweiflung mehr. Das Resultat ist eine Musik mit starker Sogkraft. Etwa im titelgebenden Stück *The Quiet* aus dem Jahr 2010: hier findet Czernowin (inspiriert von den Bewegungen der Schneeflocken in einem Sturm) eine dichte räumliche Musik, die in sich bewegt ist und zugleich Ruhe ausstrahlt. Auch in *Zohar Iver* (gleich im Anschluss an *The Quiet* komponiert) überlagern sich Dichtefelder des Orchesters (enorm plastisch dank Mario Venzago und seinem Berner Symphonieorchester) mit Überbleibseln menschlicher, in der Ferne dahintreibender Stimmen (das Ensemble Nickel mit Saxophon, E-Gitarre, Klavier und Schlagzeug). Im nächsten Stück (*Esh* – hebräisch für Feuer) vollendet sich die «Crescendo Trilogy» (in allen drei Werken spielen unterschiedliche Crescendi eine zentrale Rolle). *At the Fringe of our Gaze* entstand im Auftrag von Daniel Barenboims West-Eastern Divan Orchestra: flächige, verästelte Musik, die sich aus der Tiefe bis in höchste Höhen windet.

«Kann man einen Zustand erreichen, bei dem die Zeit stillzustehen scheint, aber sich dennoch bewegt?», fragt Czer-

nowin im jüngsten der Orchesterwerke *White Wind Waiting*, einer Reflexion über das Warten. Widmungsträger Stephan Schmidt, Gitarrist und Direktor der Musikakademie Basel, spielt das Solo melancholisch traumverloren poetisch und trifft Czernowins Gedanken sehr genau: «Die Zeit hat ein Loch; man blickt um sich, nimmt den körnigen Staub wahr, der langsam im letzten Sonnenstrahl durch das Fenster schwebt... Aber wartet überhaupt jemand? Ist jemand da oder sind alle verschwunden und nur der Sonnenstrahl scheint noch durch das Fenster und erhellt einen Ort, der schon lange verlassen, vergessen ist.»

Chaya Czernowins Musik ist körperlicher geworden, räumlicher und gestischer. Und die vormals steinigen Abgründe erscheinen im gleissenden Licht einer unwirklichen Traumwelt.

Florian Hauser